

Eine Steinschloßflinte für die adelige Dame

Funktionale Besonderheiten einer Jagdwaffe

Die vorliegende Steinschloßflinte aus der Mitte des 18. Jahrhunderts mit der Inv.Nr. W 3300 konnte umlängst aus dem Kunsthandel ersteigert werden. Hier wurde sie aufgrund ihrer sofort ins Auge fallenden Besonderheit entdeckt. Wesentliche funktionale Teile dieser 124,8 cm langen Flinte sind nämlich aus Holz und nicht wie üblich aus Metall gefertigt. Eine Eigenart, auf die unten noch ausführlicher eingegangen wird. Die langläufige und ganz geschäftete Flinte ist wegen ihres zurückhaltenden Dekors und ihrer einfachen Materialien keine typische Vertreterin eines bestimmten Stiles, etwa der Wiener oder Pariser Schule. Nach fast einem Vierteljahrhundert zeigt die Waffe zwar einige Gebrauchsspuren, diese beeinträchtigen jedoch weder

die Qualität noch den Charakter des Stückes.

Das Steinschloß der Flinte ist einfach, glatt und leicht gewölbt gefertigt. Kein Dekor, keine Gravur, aber auch keine Stempel respektive Hersteller- oder Besitzermarken sind am Schloßblech vorhanden. Lediglich die Schlagflächenfeder und der Sporn der Schlagfläche sind plastisch ausgeformt. Die in Laufmündung vordere Schloßhalteschraube fehlte und wurde rekonstruiert. Starke Abnutzungs- und Gebrauchsspuren an Batterie und Zündpulverpfanne lassen auf eine intensive Nutzung schließen. Eine Besonderheit ist die fehlende Schloßgegenplatte aus Metall. Üblicherweise ist sie als Unterlage für die Schloßschrauben aus Metall gefertigt und in aller Regel künstlerisch ausgebildet. Die Flinte weist

aber eine aus dem Schaftholz ausgebildete und mit geschnitzten C-Bögen verzierte Pseudo-Gegenplatte auf, in der lediglich zwei im Dekor den C-Bögen angepaßten Hornplättchen intarsiiert sind, die als Auflage für die Schraubköpfe der Schloßbefestigung dienen.

Das Steinschloß selbst, ist – zumindest in der Theorie – schon in den bekannten Zeichnungen von Leonardo da Vinci im »Codex Atlanticus« aus der »Bibliotheca Ambrosiana« in Mailand bekannt; der uns vorliegende Typus des Steinschlosses bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gebräuchlich.

Der ursprünglich brünierte Lauf ist im »spanischen Stil« ausgeführt. An einem im hinteren Drittel achtflächigen Abschluß schließt sich, unterbrochen von abgestuften Ringen

ein vorderer, runder Lauf an. Der 87,0 cm lange Lauf selbst ist innen glatt und mißt einen Mündungsdurchmesser von 15,7 mm, was der heutigen Bezeichnung KAL. 20 entspricht. Lediglich ein schmales aufgelötetes Korn aus Messing an der Mündung und rückwärtig eine in das Schwanzschraubenblatt eingeschlagene kleine 2 mm lange eingeschlagene Kimme diente als Visiereinrichtung. Auf eine ausgesprochene Visierkimme wurde allgemein verzichtet.

Der glatte Schaft ohne Kolbenplatte besteht aus einem einfachen Stück Nußbaumstammholz ohne Wurzelmaserung. Der hölzerne Ladestock war nicht mehr vorhanden, wurde aber rekonstruiert. Der Kolbenkamm weist eine primär aus der Zeit stammende alte Reparaturstelle auf. Sicherlich auch aus Preisgründen wurde dem einfachen Nußbaumholz der Vorzug gegenüber dem schön gemaserten Wurzelholz gegeben. Die Waffe ist bis zur Laufmündung geschäftet. Den Abschluß bildet ein 2,5 cm großes Vorderschaftskäppchen aus Horn. Die Schäftung besteht in diesem Falle aus der Holzverkleidung des Laufes, dem Schaft, in dem die Rinnen für Lauf und Ladestock sowie



Steinschloßflinte für die »kleine Jagd«, Mitte 18. Jahrhundert
GNM Inv.Nr. W 3300
Nußbaumholz, Eisen, Stahl, teilweise brüniert, Horn und Messing
links:
Detail der Schaftverschneidungen mit hölzernen Abzugsbügel und Schloß



die Halterungen der Ladestockhülsen eingelassen sind; dem Kolben in französischem Stil, dem Schloßkasten auf der Zündloch- und Gegenblechseite und dem ebenfalls (ungewöhnlicherweise) aus Holz gefertigten Abzugsbügel samt vorderen und hinteren Ausläufern. Entgegen der französischen Manier ist die untere Kolbenkante eckig abgeschnitten und nicht abgerundet. Ein textiler oder lederner gepolsterter Wangenschutz zum Anschlag des Kolbens an die Gesichtshälfte war wohl ursprünglich an der linken Kolbenbacke angebracht, von dem heute leider nur noch die Befestigungsvorrichtung vorhanden sind. Er diente vor allem dazu, den Rückstoß bei der Schußabgabe abzufangen, um so einer geschwollenen Wange vorzubeugen.

Die Schaftverschneidungen zeigen in einem flachen Relief schnitt verschlungene C-Bögen und Rocailles. Sie sind angebracht auf dem Kolbenkamm, der Nase des Kolbenkammes, beidseitig an den Kolbenwangen bis zu den Kolbenhalsausläufern, am Abzugsbügel bis über den vorderen Ausläufer des Abzugsbügel hinaus und am Schloßgegenkasten. Die Ladestockrinne ist eingefasst von einer schmalen Bandrahmung, die in eine kleine Rocaille und Voluten ausläuft. Auffällig sind zwei Eisendrahteinlagen, die an die vom 17. – 19. Jahrhundert andauernde Mode der Gold- oder Silberdrahteinlagen anknüpft.

Die größere bildet die Daumenplatte auf dem Kolbenhals, eine kleinere stilisierte befindet sich auf der Kolbenwanne der Schloßseite. Beide Einlagen weisen Reste einer ursprünglichen Bläuung des Eisendrahtes auf und wurden folglich farbig hervorgehoben. Die am Schaft befestigten Ladestockhülsen bestehen aus brüniertem Eisen und haben ringförmige Abschlüsse bei einem achteckigen mittleren Körperquerschnitt. Zur hinteren Riemenbefestigung dient eine in die untere Kolbenkante eingesetzte Schraube. Der vordere U-förmige eiserne Riemenbügel ist am Vorderschaft angebracht und durch Lauföse und Schaft verschraubt. Auch die Abnutzung der inneren Riemenschraubenöse am Lauf läßt darauf schließen, daß die Flinte einem langem und intensiven Gebrauch unterlag.

Insgesamt läßt sich festhalten, daß die Flinte aufgrund ihrer schlichten Materialauswahl, ihres verhaltenen Dekors, keine Repräsentationswaffe, sondern eine Gebrauchswaffe für die Jagd, vermutlich auf Flugwild, war. Die Reduzierung wesentlicher funktionaler Teile aus Metall zugunsten des Holzes deutet in mehrere Richtungen. Nicht in Metall ausgeführt sind folgende Teile: die Kolbenplatte, der komplette Abzugsbügel und die Gegenplatte. Abzugsbügel aus Holz sind dabei durchaus öfter verwendet worden. Für das Ausbleiben einer metallenen Gegenplatte und

der Kolbenplatte, lassen sich jedoch nicht so leicht Vergleichsstücke finden.

Einerseits bedeutet dies nun eine nicht unerhebliche Gewichtsersparnis, andererseits aber auch eine Nutzung, die es dem Schützen/-in erlaubt, auch bei kalter Witterung, etwa im Winter, mit den Händen keine kalten Metallteile berühren zu müssen. Eine Eigenschaft die gerade während des Anschlagens und Zielens von Bedeutung sein kann. So ist die Gestaltung des Abzugsbügels keine reine Geschmackssache oder Geldfrage, sondern ist vor allem von der Brauchbarkeit und Zweckerfüllung abhängig. Der Abzugsbügel aus Stahl ist dauerhafter und haltbarer, der im vorliegenden Fall aus Holz gefertigte ist dagegen zumal bei kalten Jagdtagen und bei Winterkälte wärmer und deshalb viel angenehmer zu handhaben, weil er ein schlechter Wärmeleiter ist. Verständlicherweise muß er aber deshalb auch viel dicker bzw. stärker ausgearbeitet werden, weil er etwa gegen Bruch ungleich empfindlicher ist. Darüber hinaus aber ist der Kolbenhals in seiner Stärke und Länge so bemessen, daß er überdies eher von einer normalen Frauenhand bequem zwischen Schaftnase und Abzugsbügel umfaßt werden kann. Andererseits besteht durch diese Kolbengeometrie natürlich auch die Möglichkeit, bei Kälte mit Handschuhen schießen zu können.

Summiert man diese Veränderungen, könnte die Hypo-

these denkbar sein, daß die unsignierte Waffe von einem in Ausrichtung auf ländliche Adelsitze arbeitenden Büchsenmacher für die »kleine Jagd«, besonders auf Flugwild, für eine Dame aus dem niederen Adel gefertigt wurde. Eine Waffe die, angenehm im Gewicht und in der Handhabung, funktional gefertigt, dennoch den zeittypischen Schmuckdekor nicht vermissen läßt, für die Nutzung weiblicher Schützen geschaffen wurde. Daß dies durchaus nicht ungewöhnlich und ein Privileg der Männer ist, bemerkt M. Johann Abraham Birnbaum 1737 in seiner Lobrede auf die Jagd. Ist für ihn die Jagd vorrangig eine Schule der männlichen Tapferkeit schlechthin, denn *»Gott und die natur haben den manns-personen vor dem weiblichen geschlecht diesen merckwürdigen vorzug gegönnet,«* muß er doch auch bekennen, *»daß auch das weibliche geschlecht an dieser heldenübung zuweilen antheil nehmen will.«* Über soviel weiblichen Heldenmut ganz verunsichert resümiert er schließlich: *»Dennoch bleibt mein satz unumstößlich: da mir jedermann zugestehen muß; daß bey solchen Amazoninnen die gütige natur eine ausnahme gemacht, und ihnen statt eines weibischen und furchtsamen hertzens, ein männliches und unerschrockenes zugetheilet habe ...«.*

Roland Schewe